

Alban Knecht

Lebensqualität produzieren

Alban Knecht

Lebensqualität produzieren

Ressourcentheorie
und Machtanalyse
des Wohlfahrtsstaats



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Zugl. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2009

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Tanja Köhler

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: STRAUSS GMBH, Mörlenbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17636-9

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnisse.....	9
1 Einleitung.....	11
1.1 Fragestellung und Methode.....	12
1.2 Aufbau.....	12
2 Messung und Beschreibung von Lebensqualität.....	15
2.1 Konzepte zur Messung von Wohlfahrt und sozialer Ungleichheit.....	16
2.1.1 Das Konzept Lebensqualität.....	16
2.1.2 Das Konzept Lebenslage.....	28
2.1.3 Das Konzept Lebensstandard.....	38
2.2 Ressourcentransformation und Lebensqualitätsproduktion bei Sen.....	41
2.2.1 Sens Kritik am Nutzenkonzept.....	41
2.2.2 Sens Kritik am Einkommenskonzept.....	43
2.2.3 Transformationen, functionings und capabilities.....	47
2.2.4 Operationalisierung und Formalisierung von Sens Theorie... ..	56
2.2.5 Sens Konzept des well-being.....	59
2.2.6 Kritik am Ansatz von Sen.....	66
2.3 Vergleich der Ansätze.....	70
2.4 Lebensqualität und gesundheitliche Ungleichheit.....	74
2.4.1 Lebensqualität: Unterschiede in Mortalität und Morbidität... ..	75
2.4.2 Drei Beispiele zur Lebensqualitäts-Analyse.....	79
2.4.3 Die Komplexität der Übertragungswege.....	92
2.4.4 Transformation, Lebensphasen, Bedeutung der Kindheit.....	96
2.4.5 Fazit: Die Produktion von Lebensqualität.....	104
2.5 Ableitung eines Modells der Ressourcentransformation.....	107
2.5.1 Ressourcen und Ressourcentransformation.....	107
2.5.2 Eigenschaften von Ressourcen.....	112
2.5.3 Formalisierung.....	119
2.6 Fazit.....	124

3	Rahmenbedingungen der Produktion von Lebensqualität	127
3.1	Lebensqualität als Ziel staatlichen Handelns	128
3.2	Sozialpolitik zwischen Befriedungs- und Befriedigungspolitik	133
3.2.1	Historischer Rückblick: Das Werden des Sozialstaats	133
3.2.2	Claus Offe: Das Kräfteressen in der Gesellschaft	146
3.3	Diskurs und Kultur als Rahmenbedingungen	156
3.3.1	Der Diskurs zu Wohlfahrt und Lebensqualität	156
3.3.2	Wohlfahrtskultur und Kultur der Lebensqualität	172
3.3.3	Die Subjektivierung von Lebensqualität	184
3.4	Vom Wohlfahrtsregime zum Lebenslaufregime	187
3.4.1	Ländervergleichende Strukturanalyse und Wohlfahrtsregime	188
3.4.2	Das Lebenslaufregime	199
3.5	Fazit: Rahmenbedingungen der Lebensqualitätsproduktion	204
3.5.1	Die drei Zugänge zur Lebensqualitätsproduktion	204
3.5.2	Das Wohlfahrtsdispositiv und die Subjektivierung von Lebensqualität	208
3.5.3	Sen und die Produktion von Lebensqualität	212
4	Interventionen zur Produktion von Lebensqualität	215
4.1	Modell der Ressourcenzuteilung und Lebensqualitätsproduktion	216
4.1.1	Das Mehrebenenmodell	217
4.1.2	Systematisierung der Interventionen	223
4.2	Die Interventionen im Detail	229
4.2.1	Die Ressource Geld	229
4.2.2	Die Ressource Gesundheit	235
4.2.3	Die Ressource Bildung	242
4.2.4	Psychische Ressourcen	247
4.2.5	Soziale Ressourcen	252
4.2.6	Transformationen verbessern: Fähigkeiten entwickeln	254
4.2.7	Strukturen ändern: Sozial-ökologische Interventionen	257
4.2.8	Fazit	259
4.3	Aktuelle politische Leitbilder – ressourcentheoretisch gedacht	262
4.3.1	Der Aktivierungsstaat	263
4.3.2	Der Sozialinvestitionsstaat	269
4.3.3	Der pädagogische Früh-Förderstaat	274
4.3.4	Die Leitbilder und der Befähigungsstaat – ein Fazit	281

5	Zusammenfassung, Ausblicke	285
5.1	Zusammenfassung	285
5.1.1	Überblick	285
5.1.2	Das Mehrebenenmodell in Kürze	288
5.2	Ausblicke	289
5.2.1	Anwendungen	289
5.2.2	Eine Anmerkung zum reduktionistischen Fehlschluss	296
	Bibliographie	299

Verzeichnisse

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sozialtechnologie der Lebensqualität	21
Abbildung 2: Festlegung einer Unterversorgungsschwelle	38
Abbildung 3: Der erweiterte Lebensstandardansatz	40
Abbildung 4: Bruttosozialprodukt und Lebenserwartung bei Geburt.....	60
Abbildung 5: Unterschiede in der Überlebenswahrscheinlichkeit von Männern nach Ländern.....	62
Abbildung 6: Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens und Verlängerung der Lebenserwartung in der Zeit von 1900–1960 (GB).....	64
Abbildung 7: Sterblichkeit und Einkommen in Westdeutschland 1985	76
Abbildung 8: Soziographische Variablen und gesundheitliche Ungleichheit...	95
Abbildung 9: Transformationswege zwischen den sozio-ökonomischen Determinanten der Gesundheit	97
Abbildung 10: Verursachungs- und Selektionseffekte	102
Abbildung 11: Permanente Ressourcentransformation.....	109
Abbildung 12: Transformationsketten	110
Abbildung 13: Schematisierte Bildungsverläufe	117
Abbildung 14: Wechselseitige Beziehung der gesellschaftlichen Subsysteme	147
Abbildung 15: Drei Zugänge der Analyse von Wohlfahrtsstaaten	207
Abbildung 16: Mehrebenenmodell der Ressourcenzuteilung und Lebensqualitätsproduktion.....	218
Abbildung 17: Schichtabhängige Säuglingssterblichkeit in England und Schweden.....	241

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Typische Kategorien und Indikatoren des Level-of-Living- Ansatzes.....	24
Tabelle 2: Wohlfahrtspositionen.....	25

Tabelle 3: Dimensionen, Indikatoren und Schwellenwerte für Unterversorgung	33
Tabelle 4: Lebensbereiche und Dimensionen	34
Tabelle 5: Das Verfolgen und Erreichen von Zielen	51
Tabelle 6: Todesursachen 2004, Deutschland	78
Tabelle 7: Subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes in Abhängigkeit von Arbeitslosigkeitserfahrungen bei Männern	83
Tabelle 8: Ausgabenstruktur, Ungleichheit und Lebenserwartung einiger OECD-Länder.....	189
Tabelle 9: Drei Typen von Wohlfahrtsstaaten	195
Tabelle 10: Einkommen- / Umsatzbesteuerung und Wohlfahrtsregime	230
Tabelle 11: Armutquoten und Armutssicherung in der Europäischen Union ..	234
Tabelle 12: Bildungs-Sozialpolitik vs. nachträglich ausgleichende Sozialpolitik.....	270

1 Einleitung

Über das Konzept der Lebensqualität des Volkswirts und Philosophen Amartya Sen bin ich erst vor einigen Jahren gestolpert. Nachdem mich die Weltfremdheit vieler volkswirtschaftlichen Modelle schon in meinem Studium beschäftigt hatte, fing mich Sens „neuer“ Ansatz, der mit Begriffen wie Fähigkeiten, Handlungsmöglichkeiten und eben Lebensqualität hantiert, an zu faszinieren. Tatsächlich waren Sens Gedanken gar nicht mehr so neu, sondern gingen auf die Mitte der 80er Jahre zurück. In Deutschland wurde Sen jedoch erst ab Ende der 90er verstärkt rezipiert – und zunächst auch nur innerhalb seiner eigenen Fächer Philosophie und Volkswirtschaft. Ich bekam schon bald den Eindruck, dass der Ansatz von Sen die Chance böte, ökonomische Probleme „näher am Menschen“ und dennoch theoretisch fundiert zu diskutieren, was den Anlass zu dieser Arbeit gab. Eigentlich stellen Lebensqualitätsdissertationen ja ein Paradox dar, da zumindest das Verfassen einer solchen Arbeit meist nur sehr bedingt die Lebensqualität steigert.

Für die Soziologie stellt Sens Werk eine Herausforderung – man könnte auch sagen: eine schwerverdauliche Kost – dar. Viele seiner Ausführungen beschäftigen sich mit volkswirtschaftlichen und philosophischen Detailfragen, die sich nur aus der disziplin-geschichtlichen Entwicklung und dem formalen Denken dieser Fächer ergeben. Sen selbst hat sein Betätigungsfeld stark gegen die Soziologie abgegrenzt und macht stets Kurven um sie herum – enge Kurven, die aus soziologischer Sicht erstaunen. Selbst wenn er sich auf einem Terrain bewegt, welches die Soziologie schon lange und mit Erfolg beackert, bleibt er den Denkweisen seiner Disziplinen treu. Sens theoretischer Ansatz stellt dementsprechend nur den Ausgangspunkt dieser Arbeit über die Produktion von Lebensqualität durch den Wohlfahrtsstaat dar. Doch gerade weil seine Themen immer nur ein bisschen und nie so ganz richtig den soziologischen Subdisziplinen zuzuordnen sind, hat dieser Ausgangspunkt mich zu einer Reise quer durch die Soziologie geführt: zur Sozialindikatoren- und Lebensqualitätsforschung, zur Sozialepidemiologie, zur Ungleichheitssoziologie, zur politischen Soziologie, zur Kulturosoziologie sowie zur Sozialpolitik und der vergleichenden Wohlfahrtsforschung.

1.1 Fragestellung und Methode

Die Arbeit verfolgt die Frage, wie der Staat Lebensqualität produziert, in drei Schritten. Zuerst wird untersucht, wie Lebensqualität am besten beschrieben werden kann und wie einzelne Menschen Lebensqualität herstellen. Danach wird auf die politischen, kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen der Produktion von Lebensqualität eingegangen. Im dritten Schritt wird gezeigt, welche Interventionen zugunsten von Lebensqualität (innerhalb dieses Rahmens) vorgenommen werden können und wie man die Wirkungen solcher Interventionen beschreiben kann.

Der Versuch den *capability approach* und den Lebensqualitätsbegriff von Sen mit soziologischen Theorien zu verbinden, brachte mich dabei zur Methode der *empirisch informierten Theorieentwicklung*: Neben Sens Ansatz werden soziologische Theorien zur Beantwortung konkreter Fragestellungen hinzugezogen und weiterentwickelt. Jeder Schritt besteht nicht nur aus einem Theorienvergleich beziehungsweise -abgleich, sondern wird rückgebunden durch die Hinzuziehung empirischer Untersuchungen. Neben einer umfangreichen Bibliographie brachte diese Vorgehensweise folgende Ergebnisse mit sich: Der erste Schritt, der sich mit der Frage beschäftigt, wie Lebensqualität am besten beschrieben werden kann, resultiert in einem eigenen Modell, das Lebensqualität wie auch soziale Ungleichheit mit Hilfe von vorhandenen Ressourcen (wie Geld, Gesundheit, sozialen Kontakten etc.) und Ressourcentransformationen abbildet (2. Kapitel). Der zweite Schritt, in dem es um die politischen, kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen der Produktion von Lebensqualität geht, führt diese Vorgehensweise zu einer mehrperspektivischen Machtanalyse, die den Hintergrund für die Beantwortung der Frage nach der staatlichen Produktion von Lebensqualität darstellt (3. Kapitel). Der dritte Schritt, der sich mit konkreten Interventionen zugunsten von Lebensqualität und ihren Wirkungen beschäftigt, führt die Methode der empirisch informierten Theorieentwicklung zu einem Modell der staatlichen Ressourcenzuteilung (4. Kapitel). Im Einzelnen ist die Arbeit wie folgt aufgebaut:

1.2 Aufbau

Im Detail betrachtet untersucht das zweite Kapitel, wie die Lebensqualität einzelner Menschen („Mikroebene“) bestmöglich beschrieben werden kann. Nach der Diskussion verschiedener Konzepte (Kap. 2.1) wird der Ansatz von Amartya Sen (Kap. 2.2) gewählt, der Lebensqualität mit Hilfe von sozialepidemiologischen Indikatoren wie Lebenserwartung, Sterblichkeit und gesundheitlichen

Unterschieden darstellt (Kap. 2.4). Es wird gezeigt, dass die individuelle Produktion von Lebensqualität durch den Einsatz von Ressourcen wie z. B. Geld, Bildung und Gesundheit und ihrer permanente Transformation in andere Ressourcen beschrieben werden kann (Kap. 2.5). Die Nähe des Ressourcen-Ansatzes von Sen mit der Theorie der Kapitalarten von Bourdieu wird herausgearbeitet und der Teil der Ressourcentheorie entwickelt, mit dem die individuelle Produktion von Lebensqualität wie auch ihre strukturelle Abhängigkeit beschrieben werden kann.

Das dritte Kapitel erörtert die Rahmenbedingungen der Produktion von Lebensqualität („Makroebene“), um eine Grundlage für die Diskussion von Interventionen zu schaffen. Ausgangspunkt ist hier die praktische Frage, inwiefern der Staat Lebensqualität als Ziel anvisiert. Eine Analyse des Grundgesetzes (3.1) und ein Blick auf die historische Entwicklung des Wohlfahrtsstaates (3.2.1) zeigen, dass Lebensqualität kein vorrangiges Ziel staatlichen Handelns ist. Dieser Umstand wird durch die Analyse politischer Prozesse in Kapitel 3.2 bestätigt: In der Vielzahl der an den Staat gestellten Anforderungen wird Lebensqualität nur innerhalb eines politischen Kalküls – als Teil der Sozialpolitik und eher „nebenbei“ – berücksichtigt. Diese These wird empirisch durch einen Blick in die Geschichte der Sozialpolitik (Kap. 3.2.1.) und theoretisch durch den Bezug zu der Konflikttheorie von Claus Offe (Kap. 3.2.2) untermauert. Kap. 3.3 untersucht diese Machtverhältnisse auf einer anderen Ebene: Es wird gezeigt, dass der öffentliche Diskurs über Lebensqualität und Interventionen zugunsten von Lebensqualität von kulturell geprägten Vorstellungen abhängig ist und das Denken der Bürgerinnen und Bürger¹ genauso wie das politische Geschehen beeinflusst. Ein dritter Zugang rundet die Analyse der Rahmenbedingungen ab (Kap. 3.4): Die Betrachtung des Konzepts der Wohlfahrtsregime zeigt, dass unterschiedliche Machtkonstellationen und Wohlfahrtskulturen mit unterschiedlichen regionalen- oder länderspezifischen institutionellen Strukturen korrespondieren (Kap 3.4.1). Sie haben direkte und messbare Auswirkungen auf die Lebensläufe der Bürgerinnen und Bürger (Kap. 3.4.2). Die Verbindung der drei diskutierten Perspektiven – die machtanalytische, die diskursive (und kulturelle) sowie die institutionelle Perspektive – entsprechen nicht nur den drei politologischen Zugangsweisen *polity*, *politics* und *politicis*, sie können auch als Wohlfahrtsdispositiv im Sinne von Foucault aufgefasst werden (Kap. 3.5.2).

Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse vom zweiten und vom dritten Kapitel zusammengeführt, indem die Bedeutung institutioneller Strukturen für die Lebensqualität des Einzelnen aufgezeigt wird: Die in Abhängigkeit vom jeweiligen Wohlfahrtsregime unterschiedlich ausgeprägten Institutionen teilen die Ressour-

¹ Die Studie versucht dem Anspruch einer geschlechtergerechten Sprache gerecht zu werden, verzichtet allerdings auf die Nennung beider Formen, falls das den Lesefluss stören könnte.

cen (z. B. Geld, Bildung und Gesundheit) auf ihre je eigene Weise den Bürgerinnen und Bürgern zu und strukturieren damit deren Möglichkeiten vor.

Hinweise: Die Arbeit gestattet – neben der Entwicklung einer Ressourcentheorie – noch eine weitere Lesart: In großen Teilen kann sie als Kommentar zu Amartya Sens Übersichtswerk *Ökonomie für den Menschen* (Sen 1999, 2000) verstanden werden.²

Aus der Intention und dem Aufbau der Arbeit ergibt sich, dass der Begriff Lebensqualität in mehrfacher Bedeutung verwendet wird. Sobald es um historische Entwicklungen geht, wird mit dem Begriff auf ein sich wandelndes wissenschaftliches Konzept verwiesen, an das sich die Umgangssprache angelehnt hat. Gleichzeitig wird der Begriff im Sinne des Lebensqualitäts-Konzepts von Amartya Sen verwendet. Die jeweilige Bedeutung ergibt sich aus dem Kontext.

Einen wesentlichen Beitrag zur Entstehungen dieser Arbeit haben mehrere Personen geleistet, für deren Unterstützung ich mich bedanken möchte: Angelika Pofert danke ich für die umfassende und kompetente Betreuung und Unterstützung während des ganzen Entstehungsprozesses der Arbeit. Von ihr enthielt ich entscheidende Anregungen für den Aufbau und inhaltlichen Zusammenhalt der Arbeit. Ulrich Beck und Heiner Keupp danke ich für die spannende Reflektion der Arbeit bei Zweitkorrektur und Disputation. Michaela Neumayr, Philipp Catterfeld und Sarah Nies haben mit mir und viel Durchhaltevermögen, alle Teile der Arbeit diskutiert. Für viele weitere hilfreiche Gespräche, Hinweise und Korrekturen danke ich Elmar Koenen, Ina Zimmermann, Dorothee Chlumsky, Tobias Rischer, Karola Kreutner und Peter Buttner. Michi Matthes unterstützte mich bei der Gestaltung einiger Graphiken. Dank gebührt auch der Belegschaft der Bayerischen Staatsbibliothek, die mich die letzten Jahre mit einer Unmenge von Literatur versorgte und dabei bewies, dass auch marktferne Institutionen effizient und kundenorientiert arbeiten können. Nicht zuletzt danke ich meinen Eltern für die außerordentliche und weit reichende Unterstützung meiner Studien.

² Bei dieser Lesart kann Kapitel 2.1 als historische Beschreibung von Konzepten sozialer Ungleichheit verstanden werden, die Sens *capability approach*, dem *Ansatz der Fähigkeiten und Möglichkeiten*, vorausgegangen sind. Kapitel 2.4 vertieft den Lebensqualitätsansatz und erweitert den Ressourcenbegriff von Sen. Zusätzlich werden Methoden einer empirischen Umsetzung des Ressourceneinsatzes erörtert. Kapitel 3.2 und 3.3 setzen Sens volkswirtschaftlichen Ansätzen der *social choice* (Sen 2000: Kap. 11) eine soziologische Perspektive entgegen. Die Wohlfahrtsregime, die im Kapitel 3.4 diskutiert werden, stellen eine Ergänzung zu Sens internationalen Wohlfahrtsvergleichen dar (Sen 2000: Kap. 2 und 4). Kapitel 4 dieser Arbeit beschreibt das Mikro-Makro-Verhältnis, also das Verhältnis von Struktur und Individuum, für die Beschreibung von Interventionen. Dieses Verhältnis ist bei Sen, der analytisch streng individualistisch argumentiert und gleichzeitig mit hochaggregierten Zahlen weltweite Vergleiche anstellt, unterbelichtet. Das Modell, das die strukturellen Bedingungen der Zur-Verfügung-Stellung von Ressourcen und der Erweiterung von Fähigkeiten klärt, stellt somit eine Erweiterung des *capability approach* dar.

2 Messung und Beschreibung von Lebensqualität

da heißt es schnell mal: jeder zehnte haushalt dies oder jeder achte haushalt das. ein achtel der bevölkerung heißt es ohnehin schon, bald jeder 5. aber im grunde wissen wir gar nicht, was los ist, was wirklich los ist – ich sage nur: die dunkelziffer! wir wissen nicht, was draußen wirklich geschieht, ja, da draußen! weil uns niemand die korrekten daten gibt. trotz ihrer ganzen demoskopie. trotz ihrer ganzen befragungskultur, trotz ihrer demoskopischen instrumente, marktforschungssegmente, den biometrischen zitterpartien, wissen wir nichts. d.h. wir haben zahlen, unmengen von zahlen in der hand.

sicher, schnell haben sie heute tausende von haushalten überprüft. dauernd werden haushalte befragt, und die haushalte antworten auch, man könnte beinahe sagen, es geschieht nichts anderes mehr als dieses befragen und antworten der haushalte. aber es gibt auch sie: haushalte, die niemals antworten, werden sie befragt. haushalte, die sich da raushalten wollen, die sich selbst genügen, denen es peinlich ist.

und dann erhalten wir unmengen von zahlen, und es ist nicht klar, was damit abgebildet werden kann. denn oft genug sind es aussageschwache zahlen, impotente zahlen, schwächliche zahlen, wenn sie so wollen. und daneben tobt die dunkelziffer, ja, ich spreche von der dunkelziffer, also der ungewissen masse, die immer außen vor bleibt. die dunkelziffer tobt um uns herum, sie tobt hinter den anderen ziffern und zahlen, die wir in betrieb genommen haben, sie unterwandert sie, frisst sie von hinten auf. bis nichts mehr als angenagte, ja löchrige statistiken im eu-standard vorhanden sind, die eigentlich am zerbröseln sind, auf uns niederrieseln als fürchterliche inkompetenz, als lähmung jeglicher aussagekraft.

Katrin Röggla (2005): Draußen tobt die Dunkelziffer

Zwei wissenschaftliche Disziplinen setzen sich mit der Messung von Wohlfahrt auseinander: Die Soziologie und die Ökonomie. In der Soziologie beschäftigen sich die Sozialstrukturanalyse und die Soziologie sozialer Ungleichheit mit der Messung von Wohlfahrt, wobei insbesondere die Verteilung von Wohlfahrt sowie die Entstehung und Stabilität sozialer Ungleichheit im Mittelpunkt des Interesses stehen. Ihre Konzepte Stände, Klassen, Schichten sowie Lebenslagen, Milieus und Lebensstile gehen geschichtlich gesehen auf gesellschaftsanalytisch und politisch motivierte Beschreibungen von sozialer Ungleichheit zurück (Hradil 2001: Kap. 5.8). Empirische Untersuchungen dieser Tradition beschreiben

typischerweise Ungleichheiten zwischen Menschen oder Gruppen innerhalb einer Nation in unterschiedlichen Dimensionen.³ In dem Standardwerk *Soziale Ungleichheit in Deutschland* führt Hradil (2001) „klassische Dimensionen“ ein – *materieller Wohlstand, Macht und Prestige* – die durch Dimensionen wie *Bildung, Gesundheit* sowie „*Arbeits-, Wohn-, Umwelt- und Freizeitbedingungen*“ (Hradil 2001: 31) ergänzt werden. Die Ökonomie beschreibt Wohlfahrt gewöhnlich mit Hilfe von Konzepten der Lebensstandard-Messung, die die Wohlfahrt oder den Wohlstand verschiedener Länder anhand des Bruttoinlandsproduktes und ähnlicher Kennzahlen vergleicht. Hier wird mit Durchschnittswerten wie dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen gerechnet. Die Verteilung des Einkommens innerhalb einer Nation spielt dabei kaum eine Rolle.

In der Folge werden nun Konzepte beider Disziplinen daraufhin untersucht, auf welche Art sie Wohlfahrt beschreiben und die Entstehung, die Voraussetzung und die Aufrechterhaltung sowie die Verteilung von Wohlfahrt erklären. Die Kenntnis darüber dient dazu, Möglichkeiten der Beeinflussung von Wohlfahrt zu erkennen und zu beurteilen. Im Kapitel 2.1 werden die Konzepte Lebensqualität, Lebenslage und Lebensstandard betrachtet. Das Lebensqualitäts-Konzept ist Ende der 60er Jahre aus Weiterentwicklungen des Lebensstandard-Konzepts hervorgegangen, während das Lebenslagen-Konzept der deutschen Ungleichheitsforschung der 20er Jahre entstammt. Nachdem sich die Betrachtung des Bezugs von individuellen Lebensbedingungen zu gesellschaftlichen Strukturen stark gewandelt hat, werden der Ursprung und die Entwicklung der einzelnen Konzepte mit dargestellt. Anschließend wird auf zwei umfassendere Theorien eingegangen: Im Kapitel 2.2 wird der Ansatz Amartya Sens behandelt. Er hat sein anfängliches Interesse an internationalen Lebensstandard-Konzepten hin zu Lebensqualitäts-Konzepten verlagert, die er an Konzepte gesundheitlicher Ungleichheit anbindet (Kap. 2.4). Im Kapitel 2.5 wird subsumierend ein eigener Ressourcenansatz abgeleitet.

2.1 Konzepte zur Messung von Wohlfahrt und sozialer Ungleichheit

2.1.1 Das Konzept Lebensqualität

Das Wort Lebensqualität wurde erstmals⁴ 1924 in dem Buch *The economics of welfare* von Arthur C. Pigou verwendet, um „nicht-ökonomische Wohlfahrt“

³ Zur Kritik der Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen für die Soziologie siehe Beck 2004, 2002: Kap. 2

⁴ Entgegen einer anders lautenden These (Swoboda 1973: 32) konnte ich keine frühe Nennung in Senecas *De Vita beata* finden.

(Pigou 1924: 14) von „ökonomischer Wohlfahrt“ abzugrenzen.⁵ Die Verbreitung des Konzepts Lebensqualität fand aber erst Ende der 60er Jahre statt; sie war von Planungseuphorie sowie von einer Begeisterung für aktive Sozialpolitik und sozialtechnologische Ideen begleitet. Nachdem die großen gesellschaftlichen Probleme in den Industrienationen durch das lang anhaltende Wirtschaftswachstum als gelöst galten oder lösbar zu sein schienen, traten in diesen Jahren vermehrt Zweifel am immerwährenden Wachstum auf. Umweltverschmutzung, Arbeitslosigkeit, erste Anzeichen von Ressourcen-Knappheit, aber auch eine umfassende Thematisierung von Arbeitsbedingungen, von Geschlechterungleichheit und Minderheitenproblemen stellten das „Immer-so-weiter“ in Frage.

Von sozialwissenschaftlicher Seite wurde diese Skepsis durch Rückgriffe auf Konzepte wie Überflusgesellschaft, soziale Kosten und external diseconomies diskutiert (vgl. Zapf 1972: 354f.). Galbraith hatte in seinem Buch *The affluent society* (Galbraith 1958) von einem Missverhältnis von privatem Reichtum und öffentlicher Armut berichtet, das für Bürger und Gesellschaft suboptimal sei. Das Konzept der sozialen Kosten beschreibt „alle direkten und indirekten Verluste, die Drittpersonen oder die Gesamtheit als Folge der privaten Wirtschaftstätigkeit erleiden“ (Kapp 1958 [1950]: 12). Mishan (1967) versuchte eine „überproportionale Zunahme volkswirtschaftlicher Kosten unmittelbar aus der spezifischen Wachstumspolitik von Marktwirtschaften abzuleiten: Kosten, die das übliche Konzept des Bruttosozialprodukts verschleiert. Neue Güter, neue Technologien, neue Arbeits- und Lebensverhältnisse, die nach gängigen Vorstellungen [...] die Wohlfahrt erhöhen, zeigen negative ‚spillover effects‘; sie verursachen nicht nur Pollution, Lärm und Müll, sondern auch den entschädigungslosen Verlust alter Gewohnheiten, die Überlastung durch ein unüberschaubares Angebot, steigende Anonymität des Lebens, ‚relative Deprivation‘ durch die Entwertung erlernter Fähigkeiten“ (Mishan 1967 zit. n. Zapf 1972: 355). Die negativen

⁵ Die Textstelle lautet: „The possibility of conflict between the effects of economic causes upon economic welfare and upon welfare in general, which these considerations emphasise, is easily explained. The only aspect of conscious life which can, as a rule, be brought into relation with a money measure, and which, therefore, fall within economic welfare, are a certain limited group of *satisfactions* and *dissatisfactions*. But conscious life is a complex of many elements, and includes, not only these satisfactions and dissatisfactions, and along with them, cognitions, emotions and desires. Environmental causes operating to change economic satisfactions may, therefore, either in the same act or as a consequence of it, alter some of these other elements. The way in which they do this may be distinguished, for purposes of illustration, into two principal groups. First, non-economic welfare is liable to be modified by the manner in which income is earned. For the surroundings of work react upon the quality of life. Ethical quality is affected by the occupations—menial service, agricultural labour, artistic creation, independent as against subordinate economic positions, monotonous repetition of the same operation, and so on—into which the desires of consumers impel the people who work for satisfy them. It is affected, too, by the influence which these people exert on others with whom they may be brought into personal contact (Pigou 1924: 14f.).

Folgen der Industrialisierung, die in diesen Konzepten zum Ausdruck kommen, sollten durch politische Eingriffe korrigiert werden, bei denen der *Qualität* Vorrang vor der *Quantität* eingeräumt werden sollte.

The goals cannot be measured by the size of our bank balance. They can only be measured in the quality of the lives that our people lead (McCall 1975: 246, Sidey 1968: 123),

verkündete Lyndon B. Johnson am 31. Oktober 1964. Und sein Regierungssprecher, Richard N. Goodwin, erklärte am 20. Juli 1965:

Everywhere there is growth and movement, activity and change. But where is the place for man? ... The task of the Great Society is to ensure our people the environment, the capacities, and the social structures which will give them a meaningful chance to pursue their individual happiness. Thus the Great Society is concerned not with how much, but with how good – not with the quantity of goods, but with the quality of our lives (zit. n. Bauer 1966: xii und Campbell 1981: 4; s. a. Patterson 1996: 562).⁶

Das politische Klima dieser Jahre war geprägt von dem Optimismus, dass soziale Strukturen und Prozesse analysiert und aktiv geformt werden könnten. Konzepte wie *active society* und *aktive Sozialpolitik* traten an, nicht mehr nur auf entstandene Probleme zu reagieren, sondern sie im Vorfeld zu erkennen und rational und langfristig zu lösen, wobei Lebensqualität als neue Zielvariable fungieren sollte (Noll 1996: Kap. 2). Der Politologe Karl Deutsch schlug 1970 beispielsweise folgende weit reichende Dimensionen zur Messung von Lebensqualität vor: *quality of political leadership, quality of everyday life of the average citizen, equal rights, opportunity of participation* und *protection of minorities* (1970: 235-246).

In Deutschland traf der Begriff Lebensqualität auf eine ähnliche Mischung aus Planungseuphorie, Machbarkeits-Glaube und dem Erkennen der Kumulation

⁶ Wer hat den Begriff Lebensqualität zuerst verwendet? John Kenneth Galbraith veröffentlichte im Juli 1964 einen Artikel in der Zeitschrift *Science* mit dem Titel *Economics and the Quality of Life*, der auf einem Vortrag basierte, den er am 27. Dezember 1963 in Cleveland, Ohio, vor der American Association for the Advancement of Science hielt (Galbraith 1964: 117; s. a. Swoboda 1973: 32). In einer Ansprache vor dem *National Convent* zu seiner Nominierung als Kandidat für das Präsidentenamt verwendete dann Lyndon B. Johnson den Begriff am 27. August 1964 zum ersten Mal: „So let us join together in giving every American the fullest life which he can hope for. For the ultimate test of our civilization, the ultimate test of our faithfulness to our past, is not in our goods and is not in our guns. It is in the quality – the quality of our people's lives and in the men and women that we produce. This goal can be ours. We have the resources; we have the knowledge. But tonight we must seek the courage” (Johnson 1965 [1964]: 1012, s. a. Johnson 1964). Dies ist nicht verwunderlich, da Galbraith nach Kennedys Tod als Berater und Redenschreiber für Johnson gearbeitet hat (Nobel / Martin 2006). Entgegen anderen Schilderungen wanderte der Begriff also von der Wissenschaft in die Politik und nicht von der Politik in die Wissenschaft.

von Nebenfolgen⁷ des anhaltenden Wirtschaftswachstums. 1972 veranstaltete die IG Metall in Oberhausen den mit 1.250 Teilnehmern größten je zum Thema Lebensqualität abgehaltenen Kongress (Günter 1972–1974) und die SPD verwendete den Begriff im gleichen Jahr als Leitmotiv im Bundestagswahlkampf⁸ sowie in ihrem Wahlprogramm (vgl. Noll 2000: 4):

Ein ‚mehr‘ an Produktion, Gewinn und Konsum bedeutet noch nicht automatisch ein ‚mehr‘ an Zufriedenheit, Glück und Entfaltungsmöglichkeiten für den einzelnen. Lebensqualität ist mehr als höherer Lebensstandard. Lebensqualität setzt Freiheit voraus, auch Freiheit vor Angst. Sie ist Sicherheit durch menschliche Solidarität, die Chance zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, zu Mitbestimmung und Mitverantwortung, zum sinnvollen Gebrauch der eigenen Kräfte in Arbeit, zu Spiel und Zusammenleben, zur Teilhabe an der Natur und den Werten der Kultur, die Chance, gesund zu bleiben oder zu werden. Lebensqualität meint Bereicherung unseres Lebens über den materiellen Konsum hinaus (zit. nach Noll, 2000: 4f.).

Wie in den USA wurde eine aktivere Gestaltung der Gesellschaft durch die Politik angestrebt (vgl. Kaufmann 2003: 196). „Unter dem Leitmotiv Mehr Lebensqualität ging es um die Gestaltung »sozialer Infrastrukturen« und um den Ausbau des Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesens“ (ebd. 161). Prävention wurde zum Thema der Sozialpolitik, genauso wie die Humanisierung des Arbeitslebens⁹ und die Bürgernahe Gestaltung der sozialen Umwelt¹⁰ – so die Titel zweier damaliger Forschungsprogramme (ebd. 162). Auch die Etablierung der Sozialen Dienste und die Professionalisierung der Sozialen Arbeit fallen in diese Zeit.

Die anvisierte „Gesellschaftspolitik“ (Achinger 1971 [1958]) bedurfte einer verlässlichen Zahlenbasis, die über die bisherige Erfassung ökonomischer Kennzahlen hinausgehen musste, und das war der Grund, warum sich das Konzept Lebensqualität mit dem der Sozialindikatorenforschung verband, dessen Ursprungs-Mythos auf eine andere Stelle weist, an der aber ebenfalls eine von Planungseuphorie geprägte Stimmung herrschte: Wissenschaftler der NASA und der American Academy of Arts and Sciences wollten die Nebenfolgen eines Weltraumprogramms für die amerikanische Gesellschaft abschätzen und versuchten in Ermangelung ausreichender Daten eigene Indikatorensysteme zu entwickeln (Land 2000, Noll / Zapf 1994: 1). Die Ergebnisse eines daraus entstandenen Forschungsprojektes wurden 1966 unter dem Titel Social Indicators veröffentlicht (Bauer 1966). „Der zeitgleich entstandenen Sozialindikatorenforschung kam [...] die Funktion zu, das Konzept der Lebensqualität als neue Ziel-

⁷ Zum Begriff der Nebenfolgen als zentraler Begriff der Theorie reflexiver Modernisierung siehe z. B. Beck 1986; Beck / Holzer / Kieserling 2001.

⁸ Der Wahlkampfslogan hieß: „Mit Willy Brandt für Frieden, Sicherheit und eine bessere Qualität des Lebens.“ Das Magazin des Wissenschaftszentrums NRW bietet zwei Rückblicke auf den Kongress von Johannes Rau 1997 und Erhard Eppler 1997.

⁹ Einen Überblick bietet Keil / Oster 1977.

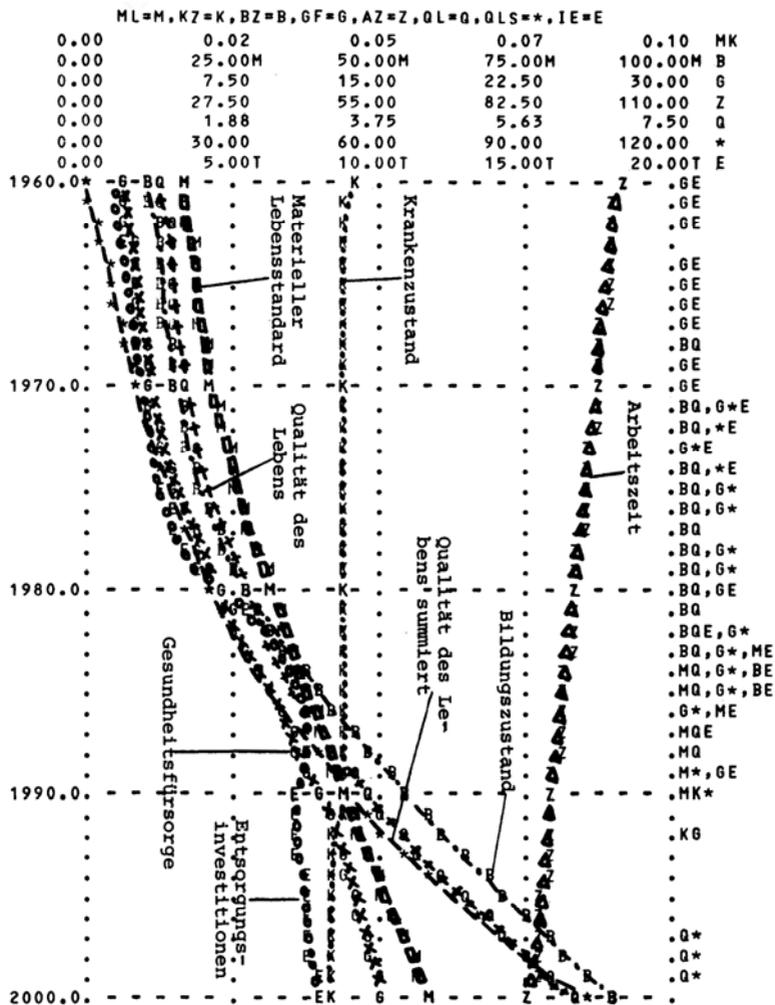
¹⁰ Siehe Kaufmann 1977.

formel einer aktiven Gesellschaftspolitik zu operationalisieren und zu quantifizieren und die Antwort auf die mit dem Perspektivenwechsel verbundenen erhöhten Informationsanforderungen einer „active society“ und aktiven Gesellschaftspolitik zu geben“ (Noll 2000: 6, vgl. auch Noll 2005: 185f.).

Die Idee der Sozialindikatoren diffundierte schnell in die bestehende Sozialforschung. Sie hatte so großen Erfolg und entfaltete solch eine bindende Kraft zwischen den Forschern, (Noll 1996: Kap. 2), dass Duncan bereits im Jahre 1969 von der Existenz einer Sozialindikatoren-Bewegung sprechen konnte (Duncan 1969: 1, vgl. auch Land 2000). In vielen Industrieländern wurden in der Folge Sozialberichte erstellt und ehrgeizige Forschungsprojekte begonnen. Der US-amerikanische Bericht *Towards a Social Report* von 1969 galt als Vorreiter der Sozialberichte. Bereits im folgenden Jahr erschienen in den USA der Bericht *Toward Balanced Growth* und die *Social Trends* in Großbritannien. 1970 wurden in Deutschland die *Materialien zum Bericht zur Lage der Nation*, die einen Ost-West-Vergleich umfassten, und in Frankreich die *Indicateur sociaux* veröffentlicht (Zapf 1972: 370). Darüber hinaus wurden mit Hilfe der aufkommenden Computertechnologie „gesamtgesellschaftliche Simulationen“ (ebd. 367) durchgeführt, die weit in die Zukunft reichten: So berechnete eine *systemanalytische Umweltstudie für die Bundesrepublik Deutschland* Szenarien für das Jahr 2000 (Kumm 1975, siehe Abbildung 1) und der erste Bericht des Club of Rome *Die Grenzen des Wachstums* (Meadows / Meadows 1972) extrapolierte Makro-Daten bis ins Jahr 2100. Lebensqualität wurde dabei als Makro-Konzept verstanden, das den einzelnen Menschen nicht „aus dem Blick“ verlieren sollte: „Lebensqualität nun scheint mir ein Konzept zu sein, das aktuell wird, wenn es auf der Makroebene um Leistungsbewertung geht: um die Bewertung eines politischen Systems oder der Gesellschaft insgesamt – und zwar im Hinblick auf die Lebensumstände jedes einzelnen Bürgers“ schrieb Zapf (1972: 354) in einem Überblicksartikel zur Messung der Lebensqualität, in dem er ein umfangreiches Forschungsprogramm vorschlug:

- *Ausbau der (amtlichen) Sozialstatistik*. Institutionalisierung und Routinisierung von Umfragen, speziellen Budgets, wie z. B. Bildungs- und Gesundheitsbudgets, benutzerorientierten statistischen Handbüchern [...]
- *Ausbau der Umfrageforschung*. Ergänzung und Erweiterung der amtlichen Statistik in Richtung auf „subjektive“ Daten. Entwicklung von Zeitreihen durch Replikationsstudien, Datenarchive [...]
- *Wissenssoziologie der gesamtgesellschaftlichen Datenproduktion und Datenverwendung*. Analyse der amtlichen und privaten Datenproduktion und Datenverwendung. Analyse institutioneller Verzerrungen und Barrieren gegen Innovationen und Anwendungen statistischer Information. [...]

Abbildung 1: Sozialtechnologie der Lebensqualität



M - Mat. Lebensstandard; K - Krankenzustand; B - Bildungszustand; G - Gesundheitsfürsorge; Z - Arbeitszeit; Q - Qualität des Lebens; * - Qualität des Lebens summiert; E - Entsorgungsinvestitionen

Quelle: Kumm 1975: 313

- *Individuelle Aspirationen, Gruppeninteressen.* Analysen individueller Zufriedenheits- bzw. Frustrationsniveaus in verschiedenen Lebensbereichen durch Umfragen. Quality of Life-Surveys für repräsentative Stichproben.
- *Nationale Zielsetzungen.* Analysen gesamtgesellschaftlicher Ziele und Werte sowie ihres Konsens / Dissens-Grades. Analyse von mittelfristigen und langfristigen Entwicklungsplänen. Kostenschätzungen für Entwicklungsprogramme.
- *Soziale Indikatoren.* Entwicklung von Messgrößen zur Struktur- und Performanzanalyse in zentralen gesellschaftlichen Lebensbereichen. Entwicklung eines integrierten Systems sozialer Indikatoren.
- *Sozialberichte.* Synthetisierende und bewertende Interpretation von Struktur- und Performanzindikatoren unter Einschluss von Datenkritik und Aspirations- bzw. Zielanalyse.
- *Soziale Gesamtrechnung.* Entwicklung integrierter Systeme der demographischen und sozialen Gesamtrechnung. Erforschung von Zeitbudgets. Entwicklung von wohlfahrtsorientierten Bilanzen und Teilbilanzen in Analogie zur volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (Zapf 1972: 363f.).

Auf internationaler Ebene begann die OECD 1970 mit einem *Program of Work on Social Indicators* um die künftige Wachstumspolitik am Ziel der Lebensqualität auszurichten (Zapf 1972: 369). Soziale Indikatoren sollten aus einer Liste von Zielbereichen ausgesucht werden und daraus soziale Aufgabenbereiche abgeleitet werden. Als Besonderheit galt, dass die Zielbereiche nicht durch Inputs, also durch Kosten beschrieben wurden, sondern durch verschiedene Outputs (ebd.). In einem ersten Schritt hatten sich die beim Aushandlungsprozess beteiligten Parteien, Beamte und Wissenschaftler, auf acht Punkte geeinigt (Zapf 1972: 369):

- Personal health and safety,
- Personal development and intellectual and cultural enrichment through learning,
- Occupational development and satisfaction,
- Time and leisure,
- Command over goods and services,
- The physical environment,
- The social environment,
- The political environment.

Das ehrgeizige Projekt der OECD wurde in den verschiedenen Ländern nur unzureichend umgesetzt, in den 80er Jahren ganz fallen gelassen¹¹ und nur von einigen Wissenschaftlern weiter verfolgt (Zapf 2000: 9). Auch die Vereinten Nationen etablierten ein *System of Social and Demographic Statistics* (UN 1975), wobei sie auf ältere Arbeiten von Drewnowski und einer eigenen Expertenkommission aus den 50er Jahren zurückgreifen konnten (Siehe z. B. Drewnowski 1974). Denn bereits damals wurde versucht, den Lebensstandard mittels mehrdimensionaler Wohlfahrts-Komponenten zu identifizieren (Noll 1996: 2. Kap.).

Neben der Etablierung der offiziellen Sozialberichte fallen auch die ersten Haushalts-Untersuchungen in die Zeit um 1970. Internationale Klassiker sind die schwedische *Level-of-Living-Study* von 1968 und die US-amerikanische Studie *Quality of American Life* von 1971 (vgl. auch Zapf 2000: 7). Bereits in diesen ersten Berichten zeichneten sich – neben dem erwachenden Interesse an Mikro-Daten – zwei Strömungen der Sozial-Indikatoren-Forschung ab, die Noll später als (1) skandinavischen oder schwedischen Ansatz und als (2) amerikanischen Ansatz bezeichnete (Noll 2000: 8).

(1) Der schwedische Ansatz versucht Wohlfahrt und Lebensqualität allein mit objektiven Indikatoren zu beschreiben. Während objektive Indikatoren auch Makro-Daten wie die Arbeitslosenquote, die Armutsrate, die Wochenarbeitszeit, die absolvierten Schuljahre, die Säuglingssterblichkeit oder die Selbstmordrate umfassen können, wurde Wohlstand im Rahmen des frühen *Level-of-Living-Konzept* verstanden als „individual's command over resources by the help of which one can control and purposely direct one's living conditions as a determining element of welfare“ (Uusitalo 1994: 106). Unter Ressourcen wurden unter anderem Einkommen, Vermögen, Bildung, soziale Beziehungen sowie psychische Energien verstanden, mit denen die Lebensverhältnisse den Bedürfnissen entsprechend geformt werden können (Erikson / Uusitalo 1987: 189, Noll 2000: 8).

A resource approach regards an individual as an active being, leaving room for individual preferences, however. Resources are also an object of social and economic policies, and individuals can be compared in terms of their command over resources. However, the value of a resource depends on the circumstances in which an individual lives. For example, the value of education for an individual depends partly on the characteristics of labour markets and on the education of other people. The Norwegian Level of Living Survey brought the concept of arenas to the theoretical arsenal of the Scandinavian welfare research. It is the interaction of resources and arenas which defines the outcome of the use of resources, i.e. welfare (Uusitalo 1994: 106).

¹¹ Den Stand zu Anfang der 80er Jahre fasst OECD 1982 zusammen.

Gegenüber einfacheren Ressourcenansätzen, die davon ausgehen, dass Ressourcen auf immer gleiche Weise eingesetzt werden können, besteht die Besonderheit hier in der Betonung der Tatsache, dass der Einsatz von Ressourcen spezifischen Bedingungen unterliegt. Sowohl Ressourcen als auch Bedingungen werden mit objektiven Indikatoren abgebildet.

Tabelle 1: Typische Kategorien und Indikatoren des Level-of-Living-Ansatzes

Health and access to care	Ability to walk 100 metres without difficulty; Various symptoms of pain and illness
Employment and working conditions	Unemployment; Monotonous physical work routine
Economic resources	Income and wealth, ability to come up with \$1,000 within a week
Knowledge and education	Level of education achieved
Family and social relations	Marital status; Visits to relatives and friends
Housing and neighbourhood facilities	Number of household members per room; Housing amenities
Security of life and property	Victimization in violence; Damages and thefts
Recreation	Vacation trips; Leisure time pursuits
Political resources	Voting in elections; Ability to file formal complaints

Quelle: Uusitalo 1994: 105

Subjektive Indikatoren, die durch Fragen nach der Zufriedenheit mit bestimmten Lebensumständen erhoben werden, werden von den Anhängern des schwedischen Ansatzes aus verschiedenen Gründen abgelehnt. So führt Tählin aus:

A main argument for directing attention towards the former [die objektiven Bedingungen; A. K.] was that the results of the level of living survey should provide the ground for *political measures*. A political manipulation of the citizens' satisfaction is hardly desirable. Reforms and interferences of different kinds ought to concern the external conditions within which the individual himself shapes his life, not his subjective judgements. The politically interesting information is therefore data about actual condition (Tählin 1990: 158).

Ein weiteres Problem bei subjektiven Indikatoren besteht darin, dass die Antworten stark von der individuellen Bedürfnisstruktur und dem Erwartungsniveau (auch Aspirationsniveau genannt) abhängen (vgl. Tählin 1990: 157). „Repeated failures and setbacks reduces expectations and demands in the long run, while the opposite occurs in the case of repeated success“ (ebd.: 158). Und Zapf führt noch einige weitere Gründe an:

Zu den wichtigsten inhaltlichen Erklärungen gehören die Hypothesen, dass die Befragten nur individuelle Verbesserungen gegenüber Vergleichsgruppen mit höherer Zufriedenheit honorieren, nicht aber kollektive Verbesserungen (Easterlin 1974, Duncan 1975); dass Befragte unter dem sozialen Druck stehen, Unzufriedenheit zu verleugnen (Roos 1978); dass sich ihre Ansprüche resignativ an die Umstände anpassen (Ipsen 1978); dass Unzufriedenheitsäußerungen kulturell gelernt und damit von den eigenen Erfahrungen abhängig sind (Inglehart 1977); und dass individuelle Bewertungsmaßstäbe, die nicht situationsdeterminiert sind, gleiche Ausgangslagen in ganz unterschiedlichem Maße als befriedigend erschienen lassen (Campbell / Converse / Rodgers 1976). Alle diese Effekte sind selbst Bestandteile der »gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit« und drücken die Korrelationen (Zapf 1984: 25).¹²

Die anhand von subjektiven Kriterien gemessenen Unterschiede fallen also tendenziell geringer aus, als vergleichbare objektiv gemessene Kriterien und könnten in der Konsequenz soziale Unterschiede verharmlosen.

Tabelle 2: Wohlfahrtspositionen

Subjektives Wohlbefinden Objektive Lebensbedingungen	gut	schlecht
gut	<i>well-being</i>	Dissonanz
schlecht	Adaptation / Anpassung	Deprivation

Quelle: nach Zapf 1984, modifiziert

Werden die Kategorien objektive Lebensbedingungen (wie beispielsweise die Wohnungsgröße in Quadratmetern) und subjektives Wohlbefinden (wie beispielsweise die Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße) mit je zwei Ausprägungen gegenübergestellt, ergeben sich vier so genannte Wohlfahrtspositionen. Neben den zwei „stimmigen“ Beziehungen *well-being* und Deprivation können objektiv gute Bedingungen mit Unzufriedenheit einhergehen (Unzufriedenheits-

¹² Easterlin, Richard A. (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot. Some Empirical Evidence. In: David, Paul A. / Reeder, Melvin (Hrsg.): *Nations and Households in Economic Growth*. New York, London: Academic Press. Duncan, Otis D. (1975): Does Money buy Satisfaction? In: *Social Indicators Research*, 2, S. 267–274. Roos, Jeja P. (1978): *Subjective and Objective Welfare: A Critique of Erik Allardt*. Research Group for Comparative Sociology. Research Report, 16, 1977, University of Helsinki. Ipsen, Detlev (1978): Das Konstrukt der Zufriedenheit. In: *Soziale Welt*, 29, S. 44–53. Inglehart, Ronald (1977): Values, Objective Needs and Subjective Satisfaction among Western Publics. In: *Comparative Political Studies*, 9, S. 429–458. Campbell, Angus / Converse, Philip E. / Rodgers, Willard L. (1976): *The Quality of American Life*. New York: Russell Sage Foundation.

dilemma) und objektiv schlechte Bedingungen mit Zufriedenheit (Zufriedenheitsparadoxon) (Zapf 1984: 25).¹³

(2) Anders als der schwedische Ansatz betont der amerikanische Ansatz der quality-of-life-Forschung subjektive Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse. Der Ansatz weist eine Nähe zum volkswirtschaftlichen Nutzenkonzept auf (vgl. Kap 2.2.), sein Entstehungshintergrund stellt aber die Sozialpsychologie und die mental-health-Forschung dar (Noll 2000: 9). Der Ansatz wurde durch Campbells Slogan „The quality of life must be in the eye of the beholder“ (Campbell 1972: 442) auf den Punkt gebracht. Campbell und Converse beschrieben in ihrem Buch *The Human Meaning of Social Change* (1972) wie gesellschaftliche Veränderungen von der Bevölkerung subjektiv wahrgenommen werden (vgl. Noll 2000: 9). Mit Ausschlag gebend für die Entscheidung sich auf subjektive Indikatoren zu beschränken, war die Überzeugung, dass die Wohlfahrt zunehmend durch immaterielle Komponenten bestimmt wird (ebd.). Die Messung der subjektiven Lebensqualität erfolgt entweder durch Befragungen nach der Zufriedenheit oder dem erlebten Glück mit dem gesamten Leben, zum Beispiel durch die Frage „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben allgemein?“ oder durch Befragung nach Teilbereichen des Lebens. Solche Befragungen werden manchmal durch die Frage ergänzt, welche Wichtigkeit den Teilbereichen zugesprochen wird. In einer Metastudie versucht Cummins (1996) häufig verwendeten Kategorien und Fragen bestimmten Schlüsselkategorien zuzuordnen. Er erhält folgende Zuteilung:

- Material well-being (finances, living situation, standard of living, housing, pay ...)
- Health (health, personal health, health / functioning, intellectual performance ...)
- Productivity (job, work, paid employment, school...)
- Intimacy (Family life, friendship, marriage, friends, sex life, relatives with family...)
- Safety (safety, financial security, security of belongings, control over life...)
- Community (education, social relations, neighbourhood, area you life in, visiting...)
- Emotional well-being (Leisure, religion, recreation, spare time, fun, hobbies...) (ebd. 309)

Neben Fragen nach dem privaten Leben sind auch Fragen nach gesellschaftlichen Belangen, wie beispielsweise nach der Akzeptanz der Demokratie, der Ver-

¹³ Vgl. auch Noll 2000: 11, Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003: 49.

wirklich von Freiheitsrechten, Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit üblich.¹⁴ Allerdings zeigt sich, dass es sich auch bei dem so genannten subjektiven Ansatz um einen quantitativen Ansatz handelt, da versucht wird, ein Zufriedenheitsniveau quantitativ zu messen. Der Ansatz unterscheidet sich also fundamental von subjektiven Ansätzen der qualitativen Sozialforschung, die mit grundsätzlich anderen Methoden als der Auswertung von Makrodaten und vorgefertigten Fragebögen versuchen, die Probleme von Bürgern in deren subjektiver Sicht zu erfassen. Beide genannte Ansätze, der subjektive wie auch der objektive, basieren auf einer impliziten sozialplanerischen Idee: Die Lebensbedingungen bzw. das Wohlergehen der Bevölkerung soll mittels sozialwissenschaftlicher Methoden erhoben werden um Politikern Mittel, also insbesondere Zahlenmaterial, für paternalistische Entscheidungen an die Hand zu geben. Ausgeklammert wird von vornherein die Diskussion der Frage, auf welchen Wegen Bürger über ihre eigenen Lebensbedingungen und ihr Wohlbefinden bestimmen können: Mittels Bürgerbeteiligung? Durch Selbstverwaltung? Über Volksbefragungen?¹⁵ Durch Auskünfte bei Haushaltsbefragungen und die Wahl von Politikern, denen sie zutrauen, das erhobene Zahlenmaterial „richtig“ zu interpretieren? Oder durch die Erhebung ihres Einkommens bei den Finanz- und Statistik-Ämtern, aus dem dann die Lebensqualität errechnet werden kann?

Rückblickend betrachtet hatte die social-indicator-Bewegung und das mit ihr verbundene Konzept Lebensqualität ihren Zenit Mitte der 70er Jahre überschritten (Zapf 2000: 9, Noll 2000: 12); über die 80er Jahre verschwand die anfängliche Euphorie. Das Konzept Lebensqualität wurde seines utopischen, gesellschaftspolitischen Inhalts entleert und zunehmend individualisiert (Zapf 2000: 3). Es diffundierte in die verschiedensten wissenschaftliche Disziplinen, teilweise verflachte es: Der Begriff erschien ab Mitte der 80er Jahre nach und nach in Titeln von Studien der Stadt- und Regionalplanung, der Geographie, der Medizin, in Studien über alte und behinderte Menschen und zunehmend auch in Titeln von Büchern über Sport, Wellness und Lebensberatung. Während Bücher, die das Thema Lebensqualität für sich beanspruchten, in den 70er Jahren noch Titel trugen wie »*Lebensqualität*«? *Von der Hoffnung Mensch zu sein* (Landeszentrale für politische Bildung 1974), wie *Lebensqualität. Öffentliche Armut – Privater Reichtum* (Friedl 1973) oder wie *Bessere Lebensqualität – durch das Aktionsprogramm der Europäischen Gemeinschaft für den Umweltschutz* (EG

¹⁴ Rapley 2003: 11; ein Beispiel für Deutschland gibt Bulmahn 1999.

¹⁵ Tatsächlich trug die Veröffentlichung zur umstrittenen Volkszählung des Jahres 1987 den Titel „Volkszählung '87 – Zehn Minuten, die allen helfen“ und den Untertitel: „Ergebnisse der Volkszählung '87 – Chancen für mehr Lebensqualität“ (Statistisches Bundesamt 1990). Zu einem schweizer Versuch der Beschreibung von Lebensqualität durch Ergebnisse von Volksbefragungen siehe Vettinger / Walter-Busch 1993.

1974), so waren ab den 90er Jahren Titel möglich, wie *Lebensqualität im ländlichen Niedersachsen unter besonderer Berücksichtigung der Exposition gegenüber Intensivierhaltungsbetrieben* (Peters 2003), *Lebensqualität als prädikative Mediatorvariable für das Überleben bei Patienten mit Tumoren im Kopf-Hals-Bereich und mit Bronchialkarzinomen in der Strahlentherapie* (Krost 2005), *Vergleich der Rekonstruktionsmöglichkeiten gerade End-zu-End-Anastomose und J-Pouch nach tiefer anteriorer Rektumresektion in Bezug auf funktionelle Resultate und Lebensqualität* (Ach 2003) oder auch ein Titel wie *SALUTO – Das Programm für Lebensqualität pur. Fitness für Körper und Geist, Aktiv gegen freie Radikale, Vitamine für die Seele* (Wienecke 2003).

Was die ursprüngliche Idee des Konzepts betrifft, so haben die anhaltenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten ab den 80er Jahren der Diskussion um einen anderen Wohlstand gerade keinen Antrieb gegeben – im Gegenteil –, und der Glaube an Steuer- und Planbarkeit verlor seine Überzeugungskraft. Gleichzeitig wurde die Erhebung von Wohlfahrts- und Sozialindikatoren in der Sozialforschung Routine und schließlich auch auf europäischer Ebene implementiert. Als in Deutschland in den 80er Jahren die Frage nach der „neuen Armut“ (vgl. Kaufmann 2003: 166) gestellt wurde, verband sich die Sozialindikatorenforschung mit der an Wichtigkeit gewinnenden Armutsforschung (vgl. Allmendinger / Hinz 1999: 18), und damit auch das Konzept der Sozialindikatoren mit dem Konzept der Lebenslagen, das bereits früher Teil der deutschen Armutsforschung war. Britische Armutsforscher arbeiteten daran schon seit Anfang der 70er Jahre konzeptionell (vgl. Townsend 1970, 1979).

2.1.2 Das Konzept Lebenslage

Der Begriff Lebenslage wurde zuerst von dem österreichischen Nationalökonom und Philosophen Otto Neurath (1882–1945) in der Zwischenkriegszeit verwendet. Ausgangspunkt seiner Beschäftigung mit den Lebenslagen waren Ergebnisse seiner Studien zur Kriegswirtschaft, die belegten, dass der Lebensstandard der Bevölkerung während verschiedener Kriege infolge der kriegsbedingten Einschränkungen von Marktmechanismen wider Erwarten zugenommen hatte (vgl. Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003: 38). In der sozialreformerischen und gesellschaftstechnischen Absicht, die soziale Situation der Menschen zu verbessern (vgl. Neurath 1981 [1931]: 502), schuf er ein Begriffssystem von Lebensboden, Lebensordnung und Lebenslage. Lebensboden bezeichnet dabei die Umgebung einer Gesellschaft oder Gruppe von Menschen.

Man kann soziologische Betrachtungen damit beginnen, dass man eine Gruppe innerhalb ihrer Umgebung beschreibt, innerhalb der Wälder und Flüsse, Sümpfe und Bakterien [die Seuchen

verursachen können; A. K.), Werkzeuge und Häuser, die sie eben zur Verfügung hat. Klima, geographische Verhältnisse [...] gehören zum Lebensboden eines Volkes (ebd. 505).

Die Lebensordnung einer Gruppe oder Gesellschaft stellt die „Gesamtheit seiner tatsächlich ausgeübten Gewohnheiten da“ (ebd. 507), oder, in anderen Worten, ihr „soziales Beziehungsgeflecht“ (Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003: 38). Lebenslage bezeichnet die „Versorgung der Menschen [...] mit Wohnung, Nahrung, Kleidung“ (Neurath 1981 [1931]: 503). An anderer Stelle definiert er:

Lebenslage ist der Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweisen eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude, bedingen. Wohnung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage, auch die Menge der Malariakeime, die bedrohlich einwirken (ebd. 512).

Der Lebensboden bestimmt die Lebenslage nicht direkt, sondern vermittelt durch die Lebensordnung (ebd. 503, 511). „[B]ei gegebenem Lebensboden [kann man] die Frage stellen, welche Lebenslagenleistung eine Lebensordnung erzeugen kann“ (ebd. 507). Neurath geht von einer weitgehenden Analysierbarkeit und Gestaltbarkeit (vgl. ebd. 503) der Lebensordnung aus. Lebenslage beschreibt er als Wohlstandsindikator und Maß für Evaluationen. „Wenn wir wissen wollen, wie eine bestimmte Einrichtung sich auswirken wird, ist’s wesentlich zu fragen, welchen Einfluss sie auf die Lebenslage ausübt“ (ebd. 511). Seine Beschreibung verbindet er mit einer expliziten Kritik an einkommensbasierten Wohlstandsindikatoren¹⁶ und einer Kritik ungleicher Verteilung von Wohlstand, die Armut erzeugt (ebd. 511). In der zitierten Definition betont er die Vorstrukturierung des Verhaltens: Die „Umstände“, die die Lebenslage ausmachen, „bedingen“ „verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweisen“ (ebd. 512). Er geht auf typische Muster von Lebenslagen ein, die er Lebenslagenrelief nennt. Dabei weist er darauf hin, dass eine erzeugte Lebenslage den Ausgangspunkt darstellt für die Erzeugung zukünftiger Lebenslagen¹⁷ und geht auf subjektive Indikatoren und ihre Problematik ein:

[Lebenslage] ist die Bedingung jenes Verhaltens, das wir als Lebensstimmung kennzeichnen. Wir sprechen von einer schlechten Lebenslage, wenn die Stimmung eines Menschen durch solche Lebenslage im allgemeinen herabgedrückt wird. Das setzt freilich voraus, dass man die Lebensstimmungen in eine Reihe bringen kann, dass man von mehr oder minder glücklichem Ausdruck eines Menschen zu sprechen sich getraut, dass man sogar die Verhaltensweisen zweier Menschen in diesem Sinne zu vergleichen wagt (ebd. 512).

¹⁶ „In Wirklichkeit sind die Zahlen der Geldrechnung eine Sache für sich. Sie gestatten keine eindeutige Zuordnung zu soziologischen Phänomenen, auch nicht zu Höhen der Lebenslage“ Neurath 1981 [1931]: 509.

¹⁷ „Die jeweils erzeugte Lebenslage wird selbst zu einem Stück Lebensboden, mit dem weiterhin gerechnet werden muss. Man kann z. B. zusehen wie sich die Lebenslagen bestimmter Gruppen unter dem Einfluss einer bestimmten Lebensordnung gestaltet“ (ebd. 507).

Damit hat Neurath wesentliche Themen benannt, die auch in der aktuellen Diskussion zum Begriff Lebenslage – und im Fortgang dieser Arbeit – eine Rolle spielen.

Nach dem zweiten Weltkrieg nahm Gerhard Weisser (1898–1989) das Konzept Lebenslage wieder auf. Sein Konzept ist der marktwirtschaftlichen Ordnung und einer pluralistischen Gesellschaftsordnung verpflichtet (Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003: 40) und stellt im Gegensatz zu Neurath den einzelnen Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen ins Zentrum seiner Betrachtung:

Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbesinnung und zu konsequentem Verhalten hinreichender Willensstärke leiten würden (Weisser 1978: 275).

Die Definition weist zuerst auf Wahlmöglichkeiten – auf einen Spielraum in der Lebensgestaltung – hin, den der Einzelne durch sein Handeln ausfüllt. Unter Grundanliegen versteht Weisser „unmittelbare Interessen“ des Menschen, positive und negative im Sinne: was erstrebt er und was sucht er zu vermeiden?“ (Amann 1983: 142) wodurch die Lebenslage zum Rahmen zielgerichteter Handlungen wird. In einem unveröffentlichten Manuskript zählt Weisser solche Interessen auf:

1. Mittelbares Interesse an Ausstattung mit denjenigen Mitteln zur Befriedigung sinnlicher oder geistiger Interessen, die im Verhältnis zum Bedarf knapp sind [...],
2. Im besonderen Interesse an Deckung des Bedarfs an sog. „lebenswichtigen“ Gütern (einschl. Diensten) [...],
3. Interesse an „Einkommen“ [...],
4. Interesse an Vermögen (Genuß- oder Produktivvermögen) [...],
5. Interesse an Gegenständen des „Gemeinbedarfs“ [...],
6. Interesse an ausreichender Vorsorge [...],
7. Negatives Interesse an der Belastung mit Steuern und Abgaben [...],
8. Negatives Interesse an der Beeinträchtigung der Bedarfdeckung durch Abhängigkeit: Hier setzen vor allem die Analysen der Wirkungen privater Marktmacht auf die Lebenslagen der Konsumenten und der Erörterung von Abwehrmaßnahmen ein [...],
9. Interesse an aktiver Teilnahme am Wirtschaftsleben [...],
10. Interesse an Selbstbestimmung des wirtschaftlichen Handelns [...],
11. Interesse an Gemeinschaft beim Wirtschaften [...]¹⁸

Durch die Verbindung des Handelns mit den das Handeln begründenden Motivationen entstehen konzeptionelle Probleme: Handeln kann auf die Erfüllung der Grundanliegen gerichtet sein, Handeln kann aber auch auf andere Ziele hin gerichtet sein. Weisser dehnt deshalb den Begriff des Grundanliegens aus:

¹⁸ Weisser, Gerhard 1957: *Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre*. Unveröffentlichtes Manuskript: Köln, S. 21f., zit. n. Amann 1983: 146.

Neben den tatsächlich vorgefundenen Interessen werden zusätzlich aber auch solche berücksichtigt, die der Mensch bei ‚unbehinderter‘ *Selbstbesinnung* haben würde (...), d.h., die er nur deswegen nicht hat, weil die äußere Situation, in der er sich befindet, ihn verzweifelt macht, abstumpft, kulturell verflacht oder dgl. Einflüsse ausübt. Auch Bevormundung kann zu einem solchen Hindernis werden, wenn sie ihn psychisch überwältigt, so dass er sich ihrer nicht erwehren kann.¹⁹

Damit spricht Weisser das Problem an, das auch bei der Diskussion subjektiver Indikatoren erwähnt wurde: Die Interessen sind – ähnlich wie Erwartungen oder auch Präferenzen – stark von der Situation abhängig. Seine Begriffsdefinition stellt allerdings ein Problem für eine Operationalisierung dar. Es könnten die ‚tatsächlich vorgefundenen‘ oder die bei ‚unbehinderter Selbstbesinnung‘ bestehenden Interessen untersucht werden. Außerdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass Handeln auch bei ‚unbehinderter Selbstbesinnung‘ auf andere Ziele als auf die Erfüllung der Grundanliegen hin gerichtet sein kann. Das Zitat zeigt gleichzeitig den Fokus von Weisser auf. Für ihn ist das Konzept der Lebenslagen ein Konzept der Armutforschung. ‚Erkenntnisgegenstand ist bei O. Neurath die Gesamtheit der Bevölkerung, in der einzelne Gruppen unterschiedliche Lebenslagen aufweisen‘ schreibt Amann, ‚bei G. Weisser ist es jener Teil der Bevölkerung, der als die ‚sozial Schwachen und Gefährdeten‘ bezeichnet werden‘ (Amann 1983: 139).

Weissers Schülerin Ingeborg Nahnsen entpsychologisiert sein Lebenslagen-Konzept und legt wieder mehr Gewicht auf die strukturellen Bedingungen des Handelns. Den Handlungsspielraum, der sich für den Einzelnen ergibt, teilt sie in Einzelspielräume auf:

- Versorgungs- und Einkommensspielraum
Der Komplex gesellschaftlicher Umstände, der hier angesprochen wird, lässt sich zusammenfassend als gesellschaftliches System der Einkommensverteilung bezeichnen. Es schließt sowohl die Primär- als auch die Sekundärverteilung ein. Es ist maßgeblich für die typischen Unterschiede hinsichtlich Einkommenshöhe, Einkommensstabilität sowie Einkommensentwicklung im Lebensverlauf zwischen den Gesellschaftsmitgliedern. So handelt es sich in diesem Einzelspielraum um die Verfügbarkeit der Mittel, die notwendig sind, um einmal den lebensnotwendigen Bedarf zu decken, und zum anderen alle jene sonstigen Interessen zu befriedigen, deren Realisierung mit dem Einsatz von Geld zu erreichen ist. (Nahnsen 1992: 119). [...]
- Kontakt- und Kooperationsspielraum
Die Möglichkeit Kontakte zu anderen Menschen, soziale Beziehungen, zu unterhalten, gilt [...] als eine[r] der wesentlichen Stabilitätsfaktoren für die menschliche Persönlichkeit. Dabei spielen auch Art und Inhalt solcher Beziehungen eine Rolle. Neben dieser eher psychischen Funktion, erleichtert die Möglichkeit, mit anderen in Kontakt zu treten und solche Kontakte auch kontinuierlich wahren zu können, die Bewältigung zahlreicher auch äußerlich-materieller Probleme (ebd. 123). [...]

¹⁹ Ebd. S. 3, zit. n. Amann 1983: 143.

- Lern- und Erfahrungsspielraum
Mögliches Lernen und Erfahrungsgewinn sind zusammen mit sozialisationsbedingten Einstellungen ganz wesentliche Einflussfaktoren für die Lebenslagen. Sie beeinflussen mögliches Verhalten und Denkmöglichkeiten; sie wirken sich nachhaltig auf den Erwerb des Lebensunterhaltes und auf die Berufskarrieren aus, sie sind maßgeblich für allgemeine Welt- und Wertorientierung, vermitteln Vergleichsmöglichkeiten, sind schlechthin maßgeblich für die Vorstellungsmöglichkeiten alternativer Lebensweisen (ebd. 128). [...]
- Muße- und Regenerationsspielraum
Muße ist zweifellos neben Kenntnissen, Erfahrung, Wissen von Möglichkeiten der Lebensgestaltung der zweite wichtige Faktor für das Vermögen, sich auf Grundanliegen zu besinnen. Sie ist gleichzeitig eine wesentliche Voraussetzung dafür, nach der Erfüllung bestimmter Grundanliegen streben zu können. [...] Regenerationsfähigkeit, die jeweilige Wiederherstellung und Erholung der psychophysischen Konstitution nach und von Belastungen und Strapazen ist ein wesentlicher Faktor für ein erfolgversprechendes Streben nach der Befriedigung wichtiger, leitbildbezogener Interessen. Beides wird durch alle jene Verhältnisse bestimmt, die für Sicherheit oder Unsicherheit der psycho-physischen und der ökonomischen Existenz maßgeblich sind, die die Arbeitsmühen bestimmen, einschließlich der Gefährlichkeit von Arbeit, die Not und Lebensängste zu erzeugen vermögen, aber auch diejenigen, die Hilfe bereitstellen (ebd. 133). [...]
- Dispositions- und Partizipationsspielraum
Um hinsichtlich dieses Spielraums die wichtigsten Elemente zu erfassen, ist es sinnvoll von drei Bereichen möglicher Dispositionspotentiale zu sprechen, nämlich dem privaten, dem sozio-ökonomischen und dem politischen (ebd. 140).²⁰

In jüngster Zeit hat das Lebenslagen-Konzept neue Bedeutung erlangt, da sowohl der *Armut- und Reichtumsbericht*, den die Bundesregierung regelmäßig vorgelegt, wie auch beispielsweise der *elfte Kinder- und Jugendbericht* (BFSFJ 1998) sich des Lebenslagen-Ansatzes bedienen. Nach dem *ersten Armut- und Reichtumsbericht* sind viele Teilfragen des Konzepts vertieft worden. Auch hat sich so etwas wie ein Konsens über die Inhalte des Konzepts herausgebildet. Folgende Eigenschaften werden heute mit dem Konzept verbunden: (1) Multidimensionalität, (2) Berücksichtigung subjektiver und objektiver Faktoren, (3) Lebenslage als Explanandum und Explanans und (4) Multikausalität (vgl. Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003: 44f., Allmendinger / Hinz 1999: 20f.).

(1) Multidimensionalität bedeutet, dass die Lebenslage – wie beim schwedischen Level-of-Living-Ansatz – in mehreren Dimensionen erhoben wird. Beispielsweise verwendet der Endbericht zu Methoden und Grundlagen des Lebenslagen-Ansatzes (Voges / Jürgens / Mauer et al. 2003) der eine Vorarbeit des zweiten Armut- und Reichtumsbericht darstellt, die Dimensionen Bildung, Erwerbsbeteiligung, Einkommenssituation, Vermögens- und Schulden-situation, Gesundheit, Wohnen, Soziale Integration. In dieser Untersuchung wurde für jede Dimension eine Unterversorgungsschwelle festgelegt. Das Unterschreiten der

²⁰ Siehe zum Konzept von Nahnsen auch Andretta 1990